

Das elsässische Ereignis

Autor(en): **A.H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gesucht würden, melde sich kein Mensch, da man ein solches Unternehmen zum vorneherein für rückständig halte.

Ich würde es nicht wagen, diese Begründung zu bezweifeln, denn der Mann ist, wie gesagt, vom Bau und muß es also wissen. Mir bleibt nur die betrübliche Feststellung, daß da offenbar ein ganzer Stand von sonst unzweifelhaft intelligenten Leuten auf der Stufe der Raumpflegerin — pardon! der *Raumkosmetikerin* angelangt ist, die sich ja auch nicht mehr meldet, wo bloß eine simple *Putzfrau* gesucht wird. wh. (Neue Zürcher Zeitung)

Das elsässische Ereignis

A. H. B. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde unter viel Gerede von „bilinguisme“ die Sprache der Elsässer, ihre Mundart und die dazugehörige deutsche Literatursprache, mit allen Mitteln zugunsten der „Nationalsprache“, der französischen Staatssprache, zurückgedrängt. Das Ziel der Regierenden und ihrer eifrigen einheimischen Helfer und Helfershelfer war klar, wenn es auch auf Befragen stets verleugnet wurde: gänzliche Ausschaltung der deutschen Sprache, zuletzt auch des Dialekts, „Alsacien“ genannt. Nun haben sich im vergangenen Winter und Frühjahr elsässische Intellektuelle zum „René-Schickele-Kreis“ zusammengeschlossen (benannt nach dem großen Mittler zwischen deutscher und französischer Kultur, dem vorläufig letzten großen elsässischen Dichter deutscher Sprache), der sich tatkräftig für eine ehrliche, eine wirkliche, eine bleibende Zweisprachigkeit und somit für die Erhaltung der auf alemannischer und fränkischer — deutscher also — Mundart beruhenden sprachlichen Eigenart der Elsässer einsetzen will. Dieser Kreis hat vor einigen Monaten in großer Auflage und in gediegener Aufmachung die Schrift: „Zweisprachig: unsere Zukunft“* herausgegeben. Der Einband ist in den rot-weißen Farben gehalten, und auf seinen Innenseiten findet sich vorne eine

* „Notre avenir est bilingue — Zweisprachig: Unsere Zukunft“, hg. vom René-Schickele-Kreis in Straßburg (12, rue Joffre), 1968. 51 + 63 Seiten. Preis: 2 fFr.

Sprachgrenzenkarte für Elsaß-Lothringen (mit den Ortsnamen in beiden Sprachen) und hinten eine kleine Frankreichkarte, die die nichtfranzösischen sieben Sprachgruppen dieses Staates zeigt. Zum Inhalt der Schrift haben Persönlichkeiten verschiedenster Herkunft beigetragen: Professoren, Pfarrer beider Konfessionen, Dolmetscher, Lehrer ... Die Beiträge sind jeweils in beiden Sprachen gegeben, links französisch, rechts deutsch. Sie legen die Notwendigkeit einer wirklichen Zweisprachigkeit für das Elsaß unter menschenrechtlichen, philosophischen, religiösen, pädagogischen, wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkten dar. Wer auch nur ein wenig mit den elsässischen Verhältnissen vertraut ist, begreift, daß es dabei nicht um die Zweisprachigkeit als Ideal an sich geht (denn sie hat ja auch ihre Schattenseiten), sondern darum, daß das Volk in diesem von der Geschichte mißhandelten Ländchen der Mitte nicht seines natürlichen Reichtums der eigenen Sprache beraubt werden darf. Diese ausnahmslos sehr lesenswerten Aufsätze sind eingerahmt von einem Vorwort des Physik-Nobelpreisträgers Alfred Kastler, auf das als eine Art Programm die ungezeichnete, also den Kreis selbst bindende Einleitung folgt, und von einem Brief des Straßburger Politologie-Professors Etienne Juillard. Die beiden großen Gelehrten legen besonderes Gewicht auf die europäische Bedeutung des Elsasses und damit auf die Zukunft. Sie betonen, daß sie keinen „Rückzug auf die Provinz“ befürworten, sondern im Gegenteil die Öffnung zur Welt (und das Elsaß grenzt bekanntlich im Norden, Osten und Süden — Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Schweiz — an deutschsprachiges Gebiet). Es ist Juillard (sein Beitrag ist betitelt: „Elsässer als zweisprachige Kader für das Europa von morgen“), der ausdrücklich sagt, die bloße Erhaltung des elsässischen Dialektes genüge nicht, die Beherrschung des Hochdeutschen müsse dazukommen.

In einem zweiten Teil — zwar nicht als solcher bezeichnet — folgen Dokumente: eine biographische Notiz über Schickele, eine chronologische Übersicht der sprach- und schulpolitischen Entwicklung im Elsaß zwischen 1809 und 1959 sowie (die folgenden Texte nur auf französisch): der Brief von Ministerpräsident Poincaré vom 18. Oktober 1926 an den Straßburger Rektor Pfister als den Leiter des gesamten elsäß-lothringischen Schulwesens, die Weisungen dieses Rektors von 1927, das Dekret vom 18. Dezember 1952, Leitsätze der UNESCO (deren Erklärung über die sprachlichen Minderheiten bereits vor dem Titelblatt abgedruckt

ist), zwei Texte über die Versuche mit zweisprachigem Unterricht an Volksschulen in Bordeaux und Nancy und eine kurze Bibliographie. — Schon im ersten Teil eingefügt finden sich auf den beiden Seiten 34 als Kostlichkeiten eine „Opinion strasbourgeoise en 1792“, die Erklärung Marschall Joffres von 1914 in Thann und „De Elsässisch Schwanegsang“ des Dichters und Kabarettisten Germain Muller.

In der Einleitung des Schickele-Kreises wird Deutschunterricht bereits auf der untern Primarschulstufe, mindestens gemäß Dekret Pfister (jetzt nur in den letzten drei Klassen unter entwürdigenden Bedingungen für Eltern, Lehrer und Schüler (vgl. auch den Beitrag im „Sprachspiegel“-Heft 3/1968 über die „Wanderlehrer“, betitelt „Sprachunterricht im Elsaß“), und Zweisprachigkeit schon im Kindergarten gefordert (der jetzt wider alle erzieherische Vernunft nur der Abrichtung zu der dem Kind unbekanntem Staatssprache dient). Die Gründung des René-Schickele-Kreises und die Herausgabe dieser Schrift sind zukunftssträchtige Ereignisse, die dem Elsaß die Hoffnung wiedergeben, daß die unnatürlichen Zustände an seinen Schulen doch einmal ändern werden. Am Widerstand gegen diese Entwicklung zum Besseren wird es aber sicher nicht fehlen, und zwar nicht nur aus Paris, sondern auch — wie gewohnt — aus dem Elsaß selbst; etwa aus jenen Kreisen, die wütend protestieren, wenn eine elsässische deutschsprachige Zeitung in deutschem Text „Straßburg“ statt „Strasbourg“ schreibt (während eine „*Straßburger* Veranstaltung“ gleich daneben offenbar nicht stört) oder wenn eine Schweizer Zeitung auf die Unterdrückung der deutschen Sprache im Elsaß hinweist! Vor allem aber dürfte Widerstand von den Schulbehörden und von einem Teil der Lehrerschaft kommen. Es sind Lehrer, die bisher ihre Berufung und auch die beste Sicherung ihrer Laufbahn darin sahen, den Schülern möglichst alles Elsässische auszutreiben, wie jener Schulmann, der beim Elsässischreden erappte Kinder zur Strafe hundertmal schreiben ließ: „Je suis un âne parce que je parle Alsacien!“ Oder jener andere Fall, der dem Schreibenden kürzlich aus einem Vogesendorf berichtet wurde: „Etwas anderes: Habe erst neulich feststellen müssen, daß unser Hauptlehrer keine Deutschstunden mehr erteilt; ja Schüler, die solche verlangen, abweist, sich lustig macht über den Dialekt und die Schüler, die noch draußen oder daheim elsässisch reden...“ So hat es offenbar bisher den maßgebenden Behörden gefallen. — Zum Glück für das elsässische Volk gibt es auch

andere, geistig hochstehende Leute im Elsaß; dafür zeugt die vorliegende Veröffentlichung. Und es gibt auch gute Lehrer; einer von ihnen hat den schönen „Brief an mein Patenkind“ in dieser Broschüre geschrieben. Ihnen, den zugleich heimatlich und europäisch und menschlich denkenden Elsässern, gehört, wie wir hoffen dürfen, die elsässische Zukunft.

Sprachpflege in der Schweiz

(Schluß)

Von Professor Dr. Bruno Boesch

Von der mangelnden Gewandtheit im mündlichen Gebrauch der Hochsprache war schon die Rede. Guggenbühl hat sich dazu mit bewußter Einseitigkeit geäußert: „Nein, hochdeutsch reden können wir wahrhaftig nicht, Schweizerdeutsch können wir aber auch nicht (der Verfasser bezieht sich hier auf die öffentliche Rede, nicht das private Leben), wir haben es glücklich so weit gebracht, daß wir zwischen Stuhl und Bank sitzen. Unsere Muttersprache haben wir verlernt, die wichtigste Fremdsprache, das Hochdeutsche, haben wir nicht richtig gelernt, so sind wir eigentlich zu einer Nation von Taubstummen geworden. Was jeder analphabetische sizilianische oder spanische Bauer fertig bringt, aufzustehen und über ein Gebiet, das er beherrscht, vernünftig und frei zu reden, diese elementare Fähigkeit haben wir verloren. Welch beschämende peinliche Stille entsteht bei uns jedesmal, wenn eine Diskussion eröffnet wird! Niemand wagt aufzustehen. Und wie unüberzeugt und kläglich sind die Voten selbst. Das ist in anderen Ländern anders⁷.“

Niemand kann leugnen, daß etwas Wahres daran ist: es ist die mangelnde Beherrschung der verschiedenen Stilebenen der öffentlichen Rede, das Fehlen einer zureichenden Rhetorik. Wir sind zu wenig geübt im Gebrauch der Mundart für die öffentlichen Zwecke, und ebenso fehlt die Übung im Gebrauch des Hochdeutschen, vor allem, wenn es um fließende Konversation geht. Man muß lange in Deutschland leben, um hierin eine gewisse Steifheit abzulegen. Es wird beim Ersatz der schweizerdeutschen

⁷ Adolf Guggenbühl, Warum nicht Schweizerdeutsch?, a. a. O., S. 25.